

Die Stadt als temporärer Zufluchtsort : Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik im 15. Jahrhundert

Autor(en): **Simon-Muscheid, Katharina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **16 (2000)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-871990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadt als temporärer Zufluchtsort

Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik im 15. Jahrhundert

Einleitung

Der Friedensschluss von Arras 1435 hatte den Ausgleich zwischen dem französischen König und Burgund und damit eine Ruhepause im 100jährigen Krieg zwischen Frankreich und England gebracht. Die Kehrseite des Friedens bildete zunehmend das Problem der unbezahlten, beschäftigungslosen Söldnerbanden, die zur Landplage im eigenen Land wurden. Dies galt insbesondere für die im Dienst der französischen Könige stehenden Armagnaken, die sich aus grossen Kontingenten von Gascognern, Bretonen, Schotten, Engländern, Lombarden sowie Spaniern zusammensetzten. Zur Schonung des eigenen Landes, an dem sich diese Söldnerbanden bis zu ihrem nächsten Einsatz schadlos hielten, pflegten die französischen Könige sie deshalb in fremde Gebiete abzuschieben oder an andere kriegführende Mächte weiterzugeben.¹

Wie kaum je andere Söldnerscharen verbreiteten die raubenden und plündernden Armagnaken überall, wo sie erschienen, Angst und Schrecken. Unter der ländlichen Bevölkerung lösten sie weiträumige Fluchtbewegungen aus, denn Dörfer und Klöster, die ihnen keinen Widerstand zu leisten vermochten, waren eine leichte Beute für sie; dasselbe galt für kleinere Städte. Nur die grossen, gut befestigten Städte, hinter deren Mauern sich die Landleute mit Hab und Gut in Sicherheit brachten, boten wirksamen Schutz.²

Gegenstand meiner Ausführungen sind die beiden Armagnakeneinfälle von 1439 und 1444 ins Elsass und die benachbarte Region Basel sowie die damit verbundene Flüchtlingsproblematik.³ Untersucht wird zum einen das Bild, das die Historiographie von den Schandtaten der berüchtigten «Schinder» zeichnet, zum andern die Flüchtlingspolitik, die Strassburg und Basel in dieser Zeit betrieben. Einen dritten Aspekt bildet das Verhältnis zwischen Bürgern und Flüchtlingen, wie es in den Elsässer und Basler Chroniken aufscheint.

Es handelt sich somit um Probleme einer spezifischen Mobilität, die durch kriegerische Ereignisse ausgelöst wurde, sowie um das Verhältnis zwischen den Städten und den Flüchtlingen, die vorübergehend in den Städten Zuflucht vor den Armagnaken gesucht und gefunden hatten.

Bündnispolitik und Armagnakeneinfälle

Seit 1435 zirkulierten Gerüchte über eine Konzentration dieser berittenen, gut bewaffneten und auf ihre «Capitaines» eingeschworenen Truppen im lothringischen Gebiet.⁴ Im benachbarten Elsass wurden diese Vorgänge angstvoll beobachtet, denn die Erinnerungen an die Einfälle der «Englischen» rund 60 Jahre zuvor waren immer noch präsent. Das Kommunikationsnetz der oberrheinischen Städte spielte, Nachrichten, Gerüchte und Warnungen wurden weitergegeben und Zweckbündnisse gegen die berüchtigten Armagnaken geschlossen.

Im Februar 1439 fielen die Armagnaken, deren Name die Eidgenossen und Elsässer zu «Arme Gecken» oder «Schnaggen» verballhornten, sofern sie nicht gleich die Bezeichnung «Schinder» übernahmen, ein erstes Mal ins Elsass ein. Schon vor 1439 hatte sich die elsässische Dekapolis mit Strassburg, einzelnen elsässischen Herren und dem Bischof verbündet, 1444 schlossen sich auch die Bauern zur Selbstverteidigung zusammen.⁵ Sie konnten jedoch weder beim ersten noch beim zweiten Armagnakeneinfall verhindern, dass zahlreiche Dörfer verbrannt wurden. Die «Schinder» erschienen sogar vor Strassburg, mussten jedoch unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Im Elsass hiess es 1439, der Bischof von Strassburg habe den Einfall veranlasst, denn der alte Feind der Stadt wolle Strassburg «einen Trab schenken».⁶ In Basel hingegen zirkulierte das Gerücht, der Papst habe die Armagnaken ins Land gerufen, um das Konzil zu sprengen.

Die Stadt Basel, die von Metz und den elsässischen Städten gewarnt worden war und die einen Angriff befürchtete, traf ihre militärischen und diplomatischen Vorkehrungen. In dieser kritischen Situation wandte sich der Rat mit der Bitte um Hilfe nicht an die traditionellen Verbündeten im Elsass, sondern an die Eidgenossen und erhielt von diesen auch Unterstützung zugesagt. Doch nach einem Monat der Plünderung und der Zerstörung zogen sich die Armagnaken im März 1439 wieder nach Lothringen zurück; der elsässische Landvogt und die Gräfin von Montbéliard sollen ihren Abzug teuer erkaufte haben.⁷ Die Tatsache, dass sich Basel

an die Eidgenossen gewandt hatte, wurde der Stadt von mehreren Seiten übel vermerkt und als höchst unliebsame politische Neuorientierung interpretiert.

1444 richtete König Friedrich III. von Habsburg, der militärische Unterstützung gegen die Eidgenossen suchte, ein Hilfesuch an den französischen König Karl VII. Dies bot König Karl 1444 erneut die Gelegenheit, die Armagnaken loszuwerden, die durch einen Waffenstillstand wieder beschäftigungslos geworden waren und sein Land ausraubten. Er selbst führte einen Teil des Heeres gegen Lothringen, dessen Herzog ihn um Hilfe gegen Metz ersucht hatte, während er dem Dauphin die Aufgabe übertrug, via Oberelsass in Richtung Basel vorzustossen.

Unterstützt, geführt und zur Eile angetrieben wurde der Dauphin auf diesem Zug vom Adel in den österreichischen Vorlanden, das heisst im Elsass und im Sundgau. Dieser war über die Stadt Basel vor allem deshalb erbost, weil sie die Landflucht unterstützte, indem sie ihre Untertanen bereitwillig aufnahm und gegen die Ansprüche ihrer ehemaligen Herren schützte. Die Situation hatte sich seit einiger Zeit verschärft, und die Adligen um Basel hofften, mit Hilfe des Dauphins und seiner Armagnaken die Stadt einzunehmen, gegen die sie alleine nichts auszurichten vermochten. Basel hingegen beharrte auf der traditionellen Freizügigkeit der Sundgauer Bevölkerung, die – wie das Problem der Zölle – seit Jahren Anlass zu Streitigkeiten und Schikanen von Seiten der Adligen bot und das Verhältnis zwischen der Stadt und dem umliegenden Adel vergiftete.⁸ Wie im Jahre 1439 bereiteten sich Basel und die elsässischen Städte mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auf einen Krieg vor.⁹

Die weiteren Ereignisse sind bekannt, es reicht, wenn sie hier kurz zusammengefasst werden: Die Eidgenossen, die im Sommer 1444 das mit Österreich verbündete Zürich belagert hatten, zogen auf die Nachrichten über die anrückenden Armagnaken hin gegen Basel. Am 26. August fand die Schlacht bei St. Jakob an der Birs zwischen dem Dauphin und den Eidgenossen statt, bei der die Eidgenossen unterlagen.¹⁰

Wenige Tage danach nahm Basel, das sich nicht an der Schlacht beteiligt hatte, mit dem Dauphin Verhandlungen auf, die nach mehreren harten Gesprächsrunden am 28. Oktober zum Friedensschluss von Ensisheim führten. Ungeklärt blieb weiterhin das Verhältnis zwischen Basel und dem umliegenden Adel, dem nun die Verantwortung für den Armagnakeneinfall angelastet wurde. Erst die Colmarer Richtung von 1446, in der das Problem der Freizügigkeit wieder aufgegriffen wurde, beendete diesen Konflikt; definitiv beigelegt wurde er erst drei Jahre später in der Breisacher Richtung.¹¹

Die Armagnaken, die von König Friedrich von Habsburg und dem Adel in den österreichischen Vorlanden zur Hilfe gegen die Eidgenossen gerufen worden waren, blieben den Herbst und Winter 1444 über im Elsass, das heisst, sie beraubten und zerstörten österreichisches Gebiet und bedrohten die elsässischen Reichsstädte.

Der wohl informierte Basler Chronist Wurstysen kommentiert grimmig: «Den Delphinischen schmeckte der Elsässer Wein / welchen sie one Gelt kaufften / als wol / das sie ungeru weichen wolten / so kondten diejhenigen / welche diese Geste ins Landt geladen und geführet / sie mit keinem lieb widerumb darauss bringen. Darneben verdross sie höchlich / das die Bassler mit sampt ihren Eydtnossen / denen sie dieses Kriegsvolck über den Hals führen wölten / rühig blieben / und sie das Haar herhalten müssten.»¹²

Für Basel war die Armagnakengefahr vorüber, nicht aber für das im Elsass. Friedrich III., dessen Versuch, seine «Gäste» mit Hilfe des Reichstags zu Nürnberg loszuwerden, fehlgeschlagen war, sah sich zu Verhandlungen mit dem französischen König gezwungen. Die Folge davon war, dass Karl VII. im Februar 1445 die Armagnaken aus dem völlig ausgeplünderten Elsass abzog. Eine spezielle Dankmesse zu diesem Anlass sowie eine Brotverteilung an die Armen Strassburgs wird in Sebastian Brants Annalen erwähnt.¹³

Das Image der Armagnaken

Der Name der Armagnaken hatte die Bevölkerung in Stadt und Land in Schrecken versetzt, Gerüchte und Nachrichten von ihrem Näherrücken hatte Panik ausgelöst, doch welche Schreckensvisionen verbanden sich landesweit mit den «Armen Gecken» oder «Schindern»? Auf welche Mittel griffen die Chronisten in ihren Schilderungen zurück, wenn sie das Bild einer besonders brutalen Söldnerbande malen wollten? Stellen wir im folgenden aus den Chroniken die Elemente zusammen, mit denen die Chronisten den Ruf der Armagnaken als ebenso grausame wie gottlose Bande festigten.

Der anonyme Bourgeois de Paris, der trotz seiner proburgundischen Sympathien auch die Schandtaten der burgundischen Partei verurteilt, beschreibt die Armagnaken in einer Art und Weise, die für die französische und deutschsprachige Historiographie als charakteristisch gelten kann. Es handelt sich um eine stereotype Aneinanderreihung schwerster Verbrechen, durch welche die Armagnaken als Verbrecherbande und «schlimmer als die Sarrazenen» gekennzeichnet

net werden.¹⁴ 1419 konstatiert er: «Et toujours couraient les Armagnacs, comme devant est dit, tuaient, pillaient, boutaient feux partout sur femmes, sur hommes [et] sur grains, et faisaient pis que Sarrasins [...]», 1423 beschreibt er sie als «[...] une grande compagnie de larrons qui se disaient Armagnacs ou de la bande, auxquels rien, s'il n'était trop chaud ou trop pesant, ne leur échappait, et, qui pis est, tuaient, boutaient feux, efforçaient femmes et filles, pendaient hommes, s'ils ne payaient rançon à leur guise, ni marchandise nulle part là n'y pouvait échapper.» Als «Ecorcheurs» bezeichnet er «une autre grande compagnie de larrons et de meurtriers», die ab 1439 von einem Sohn des ermordeten Grafen von Armagnac angeführt wurde.¹⁵

Die Elsässer und Basler Chronisten fügten weitere Aspekte hinzu, um zu verdeutlichen, dass die «Schinder» weder weltliches Recht noch göttliche Gebote respektierten. Der aus dem elsässischen Rouffach stammende Chronist Maternus Berler verlegt ihre Schandtaten in die Kirchen selbst, um die begangenen Greuel-taten noch zu steigern: «Disse Armeiecken woren vil bosser dan die ersten [von 1439]. Sye stochen die lut in den kilchen ze todt und schutzen das heilig sacrament ausz dem reservackel und noment die monstrantz [...]»¹⁶

«Wie die Türken» hausten sie im Elsass; das «böse welsche Volk» benehme sich, als ob das Land «heidnisch» sei und darin alle Einwohner Ungläubige, Mörder oder Ketzer; sie vergewaltigten Jungfrauen und Nonnen, quälten die Bevölkerung auf die grausamste Art, um ihnen Geld und Gut abzupressen; sie jagten die Flüchtlinge, die sich in den Wäldern versteckt hatten, mit ihren Hunden «wie Wildpret»; sie brien gar die Bauern über dem Feuer, lautet der allgemeine Tenor der elsässischen und baslerischen Chronisten aus dem 15. und 16. Jahrhundert.¹⁷

Erinnerungen an den Einfall der «Engländer», die in den 1375er Jahren das Land geplündert hatten, sowie Nachrichten und Gerüchte aus den französischen Gebieten, die nicht zuletzt durch die politische Propaganda der Burgunder gegen die Partei der Armagnacs geformt worden waren, verbanden sich mit den eigenen Erfahrungen der Armagnakeneinfälle zu einem Bild. Geschildert wird in allen Chroniken, dass die Armagnaken systematisch «Kidnapping» betrieben, indem sie von ihren Gefangenen und deren Angehörigen Geld und Gut erpressten und weder Männer noch Frauen, Geistliche noch Laien, Arme noch Reiche schonten.

Schon «die böse Gesellschaft der Engländer», die 1375 das Elsass heimgesucht hatte, war darauf spezialisiert gewesen, die Gefangenen zu «schätzen», wie Königshofen berichtet, und zwar die Reichen um Gulden, Franken, Hengste, Seide und golddurchwirkte Tücher, die Armen um Hufeisen, Nägel und Schuhe.¹⁸

Durch die Aneinanderreihung aller erdenklichen Greuelthaten gegen Menschen und gotteslästerlicher Gebaren, die sämtliche Grenzen überschritten und kein Tabu respektierten, vermittelten die Chronisten eine Schreckensvision von Gottlosigkeit, Grausamkeit und Zerstörung, die sich fortan mit dem Namen der Armagnaken verband.¹⁹

Die Flüchtlinge

Der üble Ruf, den sich die Armagnaken in allen französischen Gebieten erworben hatten und der ihnen bis ins Elsass vorausgeeilt war, reichte 1439 aus, um die ländliche Bevölkerung in die Flucht zu treiben. Die Nachricht vom Sommer 1444, ein riesiges Armagnakenheer ziehe unter der Führung des französischen Dauphins von Montbéliard gegen das Elsass heran, muss unter der dortigen Bevölkerung, der noch der erste Armagnakeneinfall von 1439 in schlimmster Erinnerung war, Panik ausgelöst haben. Für das untere Elsass galt seit Jahrhunderten Strassburg, für das obere Elsass Basel als der sicherste Zufluchtsort bei kriegerischen Wirren.²⁰

Ein Elsässer Chronist schildert die Situation im Unterelsass vor dem ersten Armagnakeneinfall wie folgt: «Und wurde ein grosser Schrecken und ein grosses Fliehen am Rheinstrom von Basel bis gen Mainz, wie man noch nie zuvor erfahren hatte. Und die nicht Wagen oder Karren hatten, die nahmen die kleinen Kinder in die Rückkörbe, und die da gehen mochten, die führten sie an der Hand, und es war ein Jammer und Elend, das anzuschauen.»²¹

Genauere Zahlenangaben existieren für 1444/45 nicht; die Darstellungen sprechen von einigen tausend Männern, Frauen und Kindern, die in die sicheren Städte flohen. Als Vergleich heranziehen lässt sich am ehesten die ähnliche Situation von 1467, als sich im Elsass kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Österreichern und Eidgenossen abzeichnen begannen. Damals notierte der Basler Chronist Appenweiler, dass vom 31. August bis am 3. September rund 3200 Wagen mit Hab und Gut der fliehenden Sundgauer Bevölkerung durch das Spalentor, in das die wichtigste Verbindungsroute zwischen dem Elsass und Basel einmündete und das Tag und Nacht offenstand, in der Stadt eintrafen.²²

Die Beziehungen zwischen Stadt und Umland,²³ die durch eine enge wirtschaftliche Verflechtung sowie durch verwandtschaftliche Bande geprägt waren, gestalteten sich in dieser Kriegssituation und unter den beschriebenen politischen Konstellationen als besonders schwierig. Dies wird zum einen durch Kommentare

städtischer Chronisten, zum andern durch bestimmte Aspekte der städtischen Flüchtlingspolitik fassbar. Denn hinter den alltäglichen Beziehungen zwischen Städtern und Bauern in friedlichen Zeiten kommt hier schlaglichtartig eine tiefere Schicht zum Vorschein, die von gegenseitigem Misstrauen und von Ablehnung geprägt war: die Stadt als Ausbeuterin des Landes und als Nutzniesserin des Krieges auf der einen Seite, die Bauern als potentielle Feinde der Stadt, als undankbare und widerspenstige Last auf der anderen.

So heisst es zum Beispiel im Supplement der «Collectanea Speckliniana», dass Strassburg beim Herannahen der Armagnaken das ganze Land warnte und die Bauern, deren Scheunen mit Getreide und anderen Vorräten gefüllt waren, dazu aufrief, diese nach Strassburg in Sicherheit zu bringen. «Aber die bauern sprachen», fährt die Chronik fort, «man thäte dass nur darum, wann sie dass in die statt brächten, dass sie solches verkauffen müssten wie der Magistrat wolte. Sie wolten solches lieber den feinden gönnen. Welches auch geschahe, deswegen viel bauern hernach an bettelstab musten.»²⁴

Elsässer und Basler Chronisten überliefern, dass die Bauern die Strassburger und Basler Warnungen missachteten und als üble Machenschaften der Städter interpretierten, welche die Bauern um ihr Getreide bringen wollten. Sie seien deshalb von den Armagnaken überrascht worden und hätten Hals über Kopf fliehen müssen.

Bekommen wir hier tatsächlich bäuerliche Ressentiments gegen die Städter zu fassen, die – in der Optik der Bauern – ein Gerücht instrumentalisierten, um sie zu veranlassen, ihr Getreide in die Städte zu führen und ihnen dort den Kornpreis zu diktieren? Oder handelt es sich um das toposartige Ausspielen städtischer Überlegenheit gegen bäuerliche Beschränktheit, welche die Bauern weder dazu befähigte, eine reale Gefahr abzuschätzen, noch die Voraussicht und Grossmut der Städter zu würdigen?²⁵

Dass Flüchtlinge «mit leerem Seckel», die Hab und Gut verloren und nur ihr Leben hatten retten können, in den verschont gebliebenen Städten keineswegs willkommen waren, geht aus Schilteners Anmerkungen deutlich hervor: «[...] usser ettlicher stat gingent sü mit grosser zal miteinander beide manne und frowen, einteil selp vierde oder selp sehste cleiner kinde / und vast mit lere seckel / und wo sü koment / zu den ungewonnenen stetten / do worent sü so vermehet und so unwert / das man sü nit wolt inlossen / und treip sü fürbas als die ellenden wandeler.»²⁶

Wir haben im ersten Abschnitt bereits auf die verschiedenen heterogenen Zweckbündnisse hingewiesen, die Herren, Städter und Bauern zum Zweck der besseren Verteidigung gegen die plündernden und mordenden Banden der Armagnaken

eingingen. Dass Zusammenschlüsse der Landbevölkerung – auch in diesem Kontext – sogleich bei den Obrigkeiten Aufstands- und Verschwörungsgänge auf den Plan riefen, geht aus dem Schreiben des Colmarer Rats hervor, mit dem er auf das Bündnis zwischen Angehörigen des «gemeynen volckes und burschaft» reagierte. Der Colmarer Rat befürchtete offensichtlich, dass sich die gegen die Armagnaken geschlossene bäuerliche Allianz letztlich gegen den Adel und die Städte selbst richten oder auf andere Weise Unheil anrichten könnte.²⁷

Wir kommen damit auf einen speziellen Aspekt der Stadt-Land-Beziehung zu sprechen, der in der Situation von 1444/45 das Verhältnis zwischen Städtern und Bauern wesentlich mitbestimmte. Es handelt sich um den ideologisch aufgeladenen Gegensatz zwischen Stadt und Land, der in den kulturellen Kategorien «zivilisiert» und «bäurisch» sowie in der hierarchischen Kategorie «Herr» und (potentiell gefährlicher) «Knecht» wahrgenommen und ausgespielt wurde.²⁸ In der Wahrnehmung des Colmarer Rats verbanden sich «Bauer» und «Aufständischer» zu einer Einheit; ein Zusammenschluss von Landleuten ohne Einbezug der Obrigkeit evozierte Gefahr.

Auch der wohlhabende Basler Bäckermeister und ehemalige Ratsherr Hans Brüglinger macht in seiner Chronik von 1444–1446 aus seiner Abneigung gegen die Flüchtlinge keinen Hehl. Er notiert zum Sommer 1444: «Als nún der sumer harzú kam und wir mit den dorflúten vill drangs hattent, wiewol sy unser vienden worent, so hieltent wir sy doch. Wiewol das sy den von Basel vil úbels tetent mit bösen schantlichen worten, die sy retent und meinent, es wer kein dorf so snöd, man were sicherer din den in der stat Basell, und meinent, wir móchtent die stat nüt dry tag vor inen gehept haben.» Die Basler hätten ihnen jedoch nicht Böses mit Bösem vergelten wollen, sondern einen Eid von ihnen verlangt und ihnen das Bürgerrecht gegen den geringen Betrag von 3 Schilling angeboten, «dorum das sy dester fromer werent, dan min herren forchtent ander nüt den verretery von den buren».²⁹

Deutlich kommen in Brüglingers Worten Misstrauen und Zweifel an der Loyalität der Flüchtlinge zum Ausdruck, besonders, wenn sie es wagten, Kritik an den Basler Kriegsvorbereitungen zu üben. Sie galten in seiner Optik als potentielle Feinde der Stadt, weil ihre Herren als erklärte Feinde Basels die Schinder unterstützten. Die Flüchtlingspolitik der Basler Obrigkeit stellt Brüglinger als völlig uneigennützig und von reiner christlicher Barmherzigkeit geleitet dar, und weder mangelnde Dankbarkeit noch verbale Provokationen der Flüchtlinge bringen den Rat von seinem menschenfreundlichen Kurs ab.

Genau diese Argumentationsstrategie machte sich der Rat in den Verhandlungen der Colmarer Richtung von 1446 zu eigen, als seine Flüchtlingspolitik von der Gegenseite heftig kritisiert wurde.³⁰

Etliche Flüchtlinge aus dem Sundgau und der Basler Landschaft, die 1444 von ihrem angeblich traditionellen Recht auf Freizügigkeit Gebrauch gemacht und mit Hab und Gut anstatt auf die Burgen ihrer Herren in die Stadt Basel geflohen waren, büssten dies auf doppelte Weise: In Basel wurden sie, wie Brüglingers Einschätzung zeigt, mit ihren Herren identifiziert, welche die Armagnaken gegen Basel geführt hatten, und folglich, wie wir gesehen haben, selbst als potentielle Verräter betrachtet. Nutzten sie die Stadt nur als vorübergehenden Zufluchtsort, hinter deren Mauern sie so lange Schutz suchen wollten, bis sich die Situation auf dem Land einigermassen normalisiert hatte, so dass sie ohne Gefahr für Leib und Leben wieder nach Hause zurückkehren konnten, dann drohten ihnen ihre ursprünglichen Herren mit Sanktionen.

Im Zusammenhang mit den Verhandlungen der Colmarer Richtung von 1446 nahm der Basler Offizial auf Ersuchen der Stadt unter anderem Kundschaften auf über Peter von Mörsberg. Untersucht wurden die Schikanen, mit denen er – wie andere Herren – seine Leute, die vor den Armagnaken nach Basel geflohen waren, bei ihrer Rückkehr empfing. Übereinstimmend sagten die vorgeladenen Zeugen aus, wie Mörsberg die geflohenen Landleute, die «gern widerumb zů dem iren hinusz uff das land kãment, scheczt und gescheczt hãt», und dass er sie «nit widerumb in das land zů dem iren komen lassen wil, sy überkoment denn vorhin mit im yeglicher nach sinem vermügen».³¹ Das heisst ihr Herr erlaubte ihnen die Rückkehr nicht eher, als bis sie – als Wiedergutmachung für ihre Flucht nach Basel – seinen Entschädigungsforderungen nachgekommen waren. Wie die Schinder ihre Gefangenen «schätzte» auch er seine geflohenen Bauern nach ihrer freiwilligen Rückkehr aus der Stadt.

Die Flüchtlingspolitik der Städte: Kontrolle über die Fremden und ihr Korn

Für die grösseren elsässischen Städte wie Strassburg, Colmar, Mulhouse und für Basel standen zwei Probleme im Vordergrund: zum einen die hereinströmenden Flüchtlinge, die in der Stadt Zuflucht suchten, zum andern die Kornversorgung der Städte, die ausser der eigenen Bevölkerung auch noch «die Fremden» zu ernähren hatten. Dass die Flüchtlinge mehrheitlich Untertanen feindlich gesinn-

ter Herren waren, schuf, wie wir gesehen haben, sowohl für die Städter als auch für die rückkehrwilligen Flüchtlinge zusätzliche Probleme.

Die Politik der Städte kann während dieser kritischen Zeit als enge Verknüpfung von Flüchtlings- mit Versorgungspolitik bezeichnet werden. Denn die Obrigkeiten waren nur gewillt, denjenigen Flüchtlingen Schutz zu bieten, die genügend eigene Vorräte mitbrachten, um sich selbst ernähren zu können. Mit dieser doppelten Strategie sollten einerseits möglichst viel Getreide und andere Vorräte aus dem Sundgau eingelagert und andererseits zusätzliche Esser, die über keine Vorräte verfügten, von der Stadt ferngehalten werden.

Als im Sommer 1444 aus dem Elsass konkrete Warnungen über ein grosses anrückendes Heer in Basel eintrafen, erliess der Rat den folgenden Aufruf: «Lieben herren und gûten frûnde! unser herren rate und meister tûnt uch verkûnden und sagen, daz inen grosz trefflich warnung kommen ist, daz ein gar mÛchtig volk in Tûtschen lande zu ziehende meint. und weis niemand eigentlich, waz irs furnemen sin wil. also tûnt unser herren menglichen warnen: hab ieman út dusz im lande, daz er gedencken sol daz ze bringen an die ende, da er sin sicher sin mÛge. wer ouch sin guot zu uns flôhet, er sie wer er wôll, es sie korn oder anderes, daz gût soll getrôstet sin. bedarf er daz zû siner notdurft wiederumbe zu habende, wil man im daz volgen lassen, oder im aber sin gelt darumb geben nach billichen dingen, ob man es bruchen wûrde oder gebrucht het.»³² Er forderte die bedrohte Landbevölkerung direkt auf, in der Stadt Zuflucht vor den heranrückenden Armagnaken zu suchen und ihre Getreidevorräte in der Stadt einzulagern. Damit entzog die städtische Obrigkeit dem umliegenden Adel nicht nur seine Untertanen sondern gleichzeitig auch die Vorräte, welche die Flüchtenden mit sich führten. Dies provozierte den benachbarten Adel, der seinen Untertanen befohlen hatte, ihr Hab und Gut auf ihren Burgen in Sicherheit zu bringen.³³

Der Basler Rat verpflichtete sich, den Flüchtlingen das eingelagerte Getreide zurückzugeben, falls sie es selbst brauchten, oder sie finanziell zu entschädigen – allerdings zu einem Preis, den er selbst festsetzte und mit dem Vorbehalt, dass die Stadt in einer Notsituation auf die mitgebrachten Vorräte zurückgreifen könne. Wie die Flüchtlinge die prophylaktischen Aufrufe, das Korn in die Städte in Sicherheit zu bringen, interpretierten, haben wir oben schon besprochen.

Angesicht der drohenden Gefahr hatte der Basler Rat als Teil der Kriegsvorbereitungen die Zünfte und die einzelnen Haushalte aufgefordert, sich mit Getreidevorräten für ein Jahr einzudecken, er selbst kaufte 2900 Viernzel Getreide für die öffentliche Vorratshaltung.³⁴

Während Strassburg nur verlangte, die geflohenen Landleute sollten genügend Getreide mitbringen, «daz sü und ire kint jore und tage zü essen habent», setzte Basel am 16. August den «Eintrittspreis» auf 3 Viernzeln pro Kopf fest, was einer Menge von rund 800 Litern Getreide entspricht [1 Viernzel: 273,28 Liter]. Vorratslose Flüchtlinge sollten innerhalb von acht Tagen Strassburg verlassen müssen. Zwei «ehrbare Bürger» wurden mit der Kontrolle der einzelnen Strassburger Haushalte beauftragt.³⁵ Um 1444 führte auch der Rat von Basel eine Erhebung über die privaten Kornvorräte durch.³⁶

Nachdem sich herausgestellt hatte, dass zahlreiche Landleute aus dem Sundgau in der Stadt Unterschlupf gefunden hatten, ohne die verlangten Vorräte mitgebracht zu haben, ergriff der Rat Massnahmen, um ihre Zahl zu reduzieren. Er liess auf dem Marktplatz öffentlich ausrufen, dass Flüchtlingsfamilien, die nicht für alle Mitglieder, das heisst Frauen, Kinder, Dienstboten 3 Viernzel Getreide pro Kopf nachweisen könnten, ausgewiesen würden. Gleichzeitig setzte der Rat an einem anderen Punkt an, indem er ein allgemeines Verbot erliess, solche Flüchtlinge zu beherbergen. Damit zielte er auf Gasthäuser, Herbergen aber auch auf die Einwohner der Stadt, die mit den Sundgauer Flüchtlingen verwandt und durch enge wirtschaftliche Beziehungen verbunden waren.³⁷ Diese Verordnungen wurden in der Folgezeit mehrmals wiederholt und denjenigen, die sich nicht daran zu halten gedachten, Bussen in Aussicht gestellt.

Nachdem die Armagnaken die traditionelle elsässische «Kornkammer», welche die Getreideversorgung nicht nur der Stadt Basel, sondern auch weiterer Regionen sicherstellte, gründlich geplündert und zerstört hatten, fiel das Elsass als Hauptlieferant des Basler Getreides praktisch aus, gleichzeitig waren am Jahresende die öffentlichen Vorräte bereits stark dezimiert.³⁸

Aufschlussreich für die politischen Prioritäten ist die kontroverse Diskussion, die 1445 über die Verwendung einer geplanten Vermögenssteuer geführt wurde. Dem Vorschlag, aus diesen öffentlichen Geldern grössere Getreidekäufe zu finanzieren, widersetzten sich einige Ratsmitglieder mit dem Argument, «das beschehe von der armen wegen, denen das korn wurde; die rychen hetten es von yn selber». Dieser Meinung schloss sich die Mehrheit der Ratsherren an, so dass 1446 eine Steuer statt für Getreidekäufe zur Bezahlung der städtischen Söldnertruppe beschlossen wurde.³⁹ Das notwendige Getreide lag entweder bereits in den Speichern und Scheunen der wohlhabenden Bürgerinnen und Bürger – oder es wurde von Flüchtlingen mitgebracht, für deren Aufnahme bekanntlich die stattliche Menge von 3 Viernzeln pro Kopf die Voraussetzung bildeten.

Sorge bereitete der Obrigkeit nicht nur die Vorratsmenge an sich, sondern ebenso ihre Bewachung. Denn gerade hier zeichnete sich eine mögliche neue Konfliktlinie innerhalb der ständigen und der temporären Einwohnerschaft ab, die zwischen der Stadtarmut, die über keine oder nur wenige Vorräte verfügte, und den mit Vorräten wohlversehene[n] geflohenen Landleuten verlief. Im Unterschied zu Brüglings offen formulierten Vorurteilen gegen die Flüchtlinge bekommen wir die Stimmung in der übrigen Bevölkerung nicht zu fassen. Wir können nur aus den obrigkeitlichen Massnahmen deduzieren, dass mit Überfällen und Brandanschlägen auf Getreidespeicher gerechnet werden musste, und dass sich der Rat der Gefahr bewusst war, dass die internen Spannungen sich in gewalttätigen Ausbrüchen entladen könnten. So ermahnte der Rat beispielsweise die Besitzer von Getreidevorräten dringend, ihre Speicher und Scheunen gut zu verschliessen und zu bewachen, um zu verhüten, dass weder Getreide gestohlen noch Brände gelegt werden konnten.

Zu seinen wichtigsten und schwierigsten Aufgaben sowohl zur Ernährung der Bewohnerinnen und Bewohner in der überfüllten Stadt als auch zur Friedenswahrung gehörten Massnahmen, welche die alltägliche Versorgung mit Getreide sicherstellen sollten. Um zu verhindern, dass das vorhandene Getreide zu Wucherpreisen gehandelt wurde, setzte die Obrigkeit dreimal Höchstpreise für die gängigen Getreidearten fest.⁴⁰

Das zweite Hauptproblem bestand in der Überwachung der unberechenbaren, nicht durch einen Treueid verpflichteten «Fremden», zu denen die Flüchtlinge ja auch gehörten. Nicht nur ihre Kornvorräte waren Gegenstand mehrfacher Kontrolle, sondern ihre grundsätzlich angezweifelte Loyalität der Stadt gegenüber, die sie aufgenommen und beschützt hatte. Der Rat setzte verschiedene abgestufte Mittel ein, um sich ihrer Loyalität zu versichern, sie reichten vom Eid,⁴¹ mit dem er die Fremden an sich band, bis zum Angebot, das städtische Bürgerrecht ohne die Entrichtung der üblichen Gebühren erwerben zu können. Am 12. August verlieh der Rat das Bürgerrecht all jenen Landleuten kostenlos, die sich auf dem Richthaus einschreiben lassen wollten.⁴² Mit diesem Angebot, das sich insbesondere an Handwerksknechte und andere junge Leute richtete, beabsichtigte der Rat, zusätzliche Kräfte für die Verteidigung der Stadt zu gewinnen und auf diese Weise einen Teil der Landleute definitiv an sich zu binden.

Grundsätzlich weigerte sich der Rat, nur Frauen und Kindern von Landleuten Schutz zu gewähren, die selbst draussen bleiben wollten, gleichgültig, ob die Frauen über Vorräte verfügten oder nicht. Bei dieser Massnahme überwog das

Misstrauen den Fremden gegenüber, die zwar ihre Familien und Vorräte in Sicherheit brachten, selbst aber ihre Loyalität nicht tatkräftig unter Beweis stellen wollten oder konnten, so dass in diesem Fall die sonst zielgerichtet betriebene Versorgungspolitik bloss zweite Priorität erhielt. Die Kontrolle über alle Fremden, über Flüchtlinge wie auch über Bettler, Pilger und Dienstboten beider Geschlechter, die als potentielle Unruhestifter und Verräter galten, wurde verschärft. Wer sich weigerte, den verlangten Treueid zu leisten oder sich als Neubürger in eine Zunft einschreiben zu lassen und seinen Bürgerpflichten beim Hüten und Wachen nachzukommen, sollte ausgewiesen werden.⁴³

Diese Balance zwischen dem Wunsch, Neubürger anzuwerben, die Fremden strikte zu kontrollieren und unerwünschte Elemente auszuweisen, kennzeichnet die obrigkeitliche Politik dieser Jahre. Trotz des verlockenden Angebots, kostenlos das Bürgerrecht der Stadt Basel zu erhalten, machte nur ein kleiner Teil der aufgenommenen Flüchtlinge davon Gebrauch, wie die Liste der Neubürgeraufnahmen und die Aussagen der rückkehrwilligen Landleute zeigen.

Die «Früchte» der Basler Flüchtlingspolitik

Während die Flüchtlingspolitik Strassburgs und der kleineren Städte nur auf der Ebene von Chroniken und Mandaten fassbar wird, existiert für Basel – zumindest für das Kirchspiel St. Leonhard – ein Verzeichnis, in dem alle Haushalte mit Mitgliederzahl und Vorratsmengen aufgelistet wurden. Die Obrigkeit liess diese Liste anlegen, um festzustellen, ob und in welchem Mass die eigene Bevölkerung mit Vorräten versehen war und ob die geflohenen Landleute tatsächlich die geforderten Getreidemengen mitgebracht hatten.⁴⁴

Ausser der ansässigen Bevölkerung, die in diesem Pfarrbezirk vor allem aus Handwerkern und ihren Familien bestand, wurden auch Scheunen und Speicher innerhalb des Kirchspiels St. Leonhard registriert, in denen abwesende Städter oder Landleute ihre Vorräte eingelagert hatten. Dass das Angebot der Basler Obrigkeit, ihr Korn in der Stadt in Sicherheit zu bringen, angenommen wurde, belegen pauschale Angaben wie «ist den Dorfleute von Hirsingen» oder individuelle Hinweise wie «gehört dem von Rodersdorf».

Die Flüchtlinge stellten im Kirchspiel St. Leonhard rund 774 der registrierten 2928 Personen. Dass sie in diesem Kirchspiel einen so hohen Anteil der Wohnbevölkerung ausmachten, lässt sich damit erklären, dass die wichtige Verkehrs-

Tab. 1: *Herkunftsorte der Flüchtlinge*

Elsass	Anzahl Personen
Häsingen	52
Leymen	38
Blotzheim	30
Hegenheim	27
Muspach	26
Oltingen	24
Morschwiler	23

Auf der Landschaft	Anzahl Personen
Oberwil	32
Ettingen	24

Quelle: StABS, Frucht und Brot A 5.

achse, die aus dem Elsass nach Basel führte, beim Spalentor in die Spalenvorstadt und damit ins Kirchspiel St. Leonhard einmündete. Die grösste Flüchtlingsgruppe hatte sich gerade hier niedergelassen, eine kleinere in der Steinenvorstadt, der Rest verstreute sich in kleinen Grüppchen über den ganzen Pfarrbezirk, wobei sich immer einige Familien aus demselben Dorf nebeneinander lokalisieren lassen.⁴⁵ Etwa 70 Dörfer im näheren Umkreis von Basel können wir als ihre Herkunftsorte eruieren. Der grösste Teil stammt aus dem Sundgau, der von den Armagnaken besonders schwer heimgesucht wurde, wesentlich geringer war die Anzahl der Leute, die aus der Basler Landschaft und dem Breisgau flohen. An der Spitze stehen die stadtnahen Dörfer des Sundgau der Basler Landschaft (vgl. Tab. 1).⁴⁶ Die Amtleute listeten in erster Linie Dinkel auf, der vor allem im Sundgau angebaut wurde, an zweiter Stelle Hafer, der als Getreidebrei und als Pferdefutter Verwendung fand, und an dritter Roggen. Weizen, Gerste und Kernen, das heisst entspelzter Dinkel, fanden sie nur in kleineren Mengen vor, dasselbe gilt für Mehl.⁴⁷

Tab. 2: Verteilung der im Kirchspiel St. Leonhard bei Städtern und Flüchtlingen registrierten Getreidemengen

Vorratsmenge	Städter (%) (583 Haushalte)	Flüchtlinge (%) (200 Haushalte)
0–3 Viernzel	68	32
3–6 Viernzel	21	41
6–10 Viernzel	5	12
10–15 Viernzel	2	7
15–20 Viernzel	0,5	4
≥20 Viernzel (Mehlvorräte)	0,5 3	1,5 2,5
Total	100	100

Quelle: StABS, Frucht und Brot A 5.

Erfasst wurden auf dem Kontrollgang durch das genannte Kirchspiel insgesamt 2928 Personen, von denen 570, das heisst ein Viertel, überhaupt keine Vorräte besaßen.⁴⁸ Die Anzahl der Flüchtlinge hingegen, die gar keine Vorräte vorweisen konnten, war zum Zeitpunkt der Aufnahme mit knapp 1% ausserordentlich gering. Diese Tatsache ist wohl als Folge einer strikten Kontrolle oder einer ebenso rigorosen Ausweisungspraxis zu verstehen.⁴⁹ Wie dem auch sei, das Verhältnis zwischen den armen, vorratslosen Städtern und den mit Getreide wohlversehnen Landleuten aus Gebieten, deren Herren der Stadt Basel feindlich gesinnt waren, dürfte gespannt gewesen sein. Wir haben den politischen Entscheid des Rats im Jahr 1445 erwähnt, der dem Ankauf von Getreide «für die Armen» keine Priorität einräumte, sondern statt dessen die eigentlichen Kriegsvorbereitungen für dringender befand.

Je länger der Aufenthalt der Flüchtlinge in der Stadt dauerte, desto mehr nahmen ihre Vorräte ab, der Kontrollgang bestätigte, dass die wenigsten noch über die ursprünglich verlangte Menge von 3 Viernzeln pro Kopf verfügten. Anzunehmen

ist, dass die Dorfleute, die bei ihren Freunden und Verwandten in der Stadt untergekommen waren, ihre Gastgeber mit Getreide unterstützten. Vorstellbar ist zudem, dass die Vermieter die Situation der Landleute, die froh sein mussten, überhaupt Schutz und Unterkunft gefunden zu haben, mitunter ausnützten und sich die Miete für die Unterkunft gleich in Getreide bezahlen liessen. Dies bleibt allerdings eine Vermutung.

Hingegen belegt die Kornaufnahme, dass die Flüchtlinge nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Versorgung der Stadt leisteten, sondern dass sie sogar fast die Hälfte des im Kirchspiel St. Leonhard registrierten Getreides mitgebracht hatten. Auch wenn sich die aus der Analyse der Vorratsliste von St. Leonhard gewonnenen Einsichten wegen der bestimmten Sozialstruktur des Kirchspiels nicht ohne weiteres auf die anderen Pfarrbezirke übertragen lassen, so kann doch die grosse Bedeutung des mitgebrachten Getreides für die Versorgung der städtischen Bevölkerung nachgewiesen werden. Dies verdeutlicht Tab. 2.

Sowohl der grosse Zuwachs an Getreidevorräten als auch die äusserst geringe Anzahl von Flüchtlingen ohne Vorrat war die Folge der gezielt betriebenen Verbindung von Flüchtlings- und Versorgungspolitik, deren Schattenseiten Schilter, wie wir oben gesehen haben, in aller Deutlichkeit beschreibt.

Aufs Ganze gesehen profitierten die Städte in mehrfacher Hinsicht von den Flüchtlingen, die vor den Armagnaken geflohen waren. Sie nützten die Panik, die das Erscheinen der übel beleumundeten Söldnerbanden im flachen Land auslösten, um sich mit Getreide zu verproviantieren, und sie füllten die Reihen ihrer Verteidiger auf, indem sie vor allem wehrfähige Männer kostenlos oder zu günstigen Bedingungen in ihr Bürgerrecht aufnahmen. Flüchtlinge hingegen, die ihren Schutz nicht mit Getreide erkaufen konnten, wiesen sie aus.

Auf der Ebene der kollektiven Vorstellungen haben wir untersucht, wie sich aus einem Konglomerat von politischer Propaganda, stereotyper Beschreibung von Greuelthaten sowie Berichten über frühere Plünderungszüge Schreckensvisionen gebildet hatten, die sich fortan mit dem Namen der Armagnaken verbanden. Dass die unsichere politische Lage auf dem Land und die kritische Situation in der überfüllten Stadt dazu angetan waren, bauern- beziehungsweise städterfeindliche Stereotypen zu reaktivieren, liess sich anhand der Elsässer und der Basler Chronistik sowie der Flüchtlingspolitik der Städte nachweisen.

Anmerkungen

- 1 Philippe Contamine, *Guerre, état et société à la fin du Moyen Age. Etudes sur les armées des rois de France, 1337–1494*, Paris 1972; siehe den Artikel «Armagnaken» von Guy Marchal in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, München 1980, Sp. 963 f.
- 2 Wenn auch mittlerweile die in den Chroniken überlieferte Anzahl der Armagnaken als übertrieben gilt, so muss es sich doch um bedrohlich grosse Kontingente gehandelt haben, die an Anzahl und Professionalität ihren Gegnern überlegen waren. Walter Schaufelberger, «Spätmittelalter», in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, Zürich 1972, S. 299 schätzt sie auf 40'000, wovon 20'000 «kampffähig» gewesen seien; vgl. Contamine (wie Anm. 1).
- 3 Daniel Albert Fechter, «Basel im Kriege gegen die Armagnaken», in: *Basler Taschenbuch* (1862), S. 1–73; A. Tuetey, *Les Ecorcheurs sous Charles VII. Episodes de l'histoire militaire de la France au XV^e siècle d'après des documents inédits*, 2 Bände, Montbéliard 1874; Xavier Mossmann, «Matériaux pour servir à l'histoire de l'invasion des Armagnacs en Alsace», in: *Revue d'Alsace* 4 (1875), S. 145–192; Heinrich Witte, *Die Armagnaken im Elsass 1439–1445*, Strassburg 1899; Marcel Moeder, «Mulhouse pendant les invasions des Armagnacs», in: *Revue d'Alsace* 72 (1925), S. 545–570.
- 4 Zur Übermittlung von Gerüchten und Nachrichten Claude Gauvard, «Rumeurs et stéréotypes à la fin du Moyen Age», in: *La circulation des nouvelles au Moyen Age*, Paris 1994, S. 157–190; Colette Beaune, «La rumeur dans le Journal du Bourgeois de Paris», ebd., S. 191–203.
- 5 Lucien Sittler, *La Décapole alsacienne à la fin du Moyen Age*, Paris 1955.
- 6 Witte (wie Anm. 3), S. 14.
- 7 Rudolf Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. 1, Basel 1907, S. 521 f.
- 8 Zum Verhältnis zwischen Basel und seinen adeligen Nachbarn Dorothee Rippmann, «Wege zum städtischen Territorium», in: *Neue Kantonsgeschichte von Basel-Landschaft*, Bd. 2 (im Druck); zu den Sanktionsmassnahmen Basels und Mülhausens gegen den Adel, der die Armagnaken offen unterstützt hatte oder der Kooperation verdächtigt wurde: Elsanne Gilomen-Schenkel, *Henmann Offenburg (1379–1459), ein Basler Diplomat im Dienste der Stadt, des Konzils und des Reichs*, Basel 1975 (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 6); Wackernagel (wie Anm. 7), S. 572–578; Sittler (wie Anm. 5), S. 69.
- 9 Gerhard Fouquet, «Die Finanzierung von Krieg und Verteidigung in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters (1400–1500)», in: Bernhard Kirchgässner, Günter Scholz (Hg.), *Stadt und Krieg*, Sigmaringen 1989, S. 41–82, bes. 72 f.; Witte (wie Anm. 3).
- 10 Siehe Emil Dürr, *Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert* (Schweizer Kriegsgeschichte Heft 4), Bern 1933; weitere Literaturangaben in Schaufelberger (wie Anm. 2), S. 293–305.
- 11 Die Colmarer Richtung, StABS Politisches D 2 und D 2a, enthält die Klagen und Gegenklagen der Stadt Basel und des umliegenden Adels; für das Herrschaftsverständnis des Adels sowie das Stadt-Land-Verhältnis sind diese Dokumente von Bedeutung; aufschlussreich für die gängige Praxis der Freizügigkeit und der Zölle sind die Kundschaften, die der Offizial von Basel 1446 aufnehmen liess, siehe die zahlreichen Quellenstücke im *Urkundenbuch der Stadt Basel*, Bd. 7, bearb. von Johannes Haller, Basel 1899.
- 12 Christian Wurstisen, *Basler Chronik*, Genève 1978, Réimpression de l'édition de Bâle 1580, S. 385.
- 13 «Sebastian Brants Annalen», in: *Mitteilungen der Gesellschaft für die Erhaltung der Geschichtlichen Denkmäler im Elsass*, II. Folge, Bd. 15, Strassburg 1892, S. 213, zu 1445: «Als die

- Gecken wider aus dem land gewichen waren, hatte Meister u. Rath uffgesetzt dass man eine singende mess anstelle die uff montag vor Nativ. Marie im Münster halten sollte. It. man hat auch 10 vierteil korns bachten und unter armen leutten vor Unser Frauenhüss austheilen lassen.»
- 14 Zur stereotypen Beschreibung schwerer Kriminalität und zum «Imaginaire de l'insécurité», das zur Beschreibung der Schandtaten der Armagnaken verwendet wird, Claude Gauvard, «*De grace especial*». *Crime, état et société en France à la fin du Moyen Age*, Paris 1991, S. 197–204.
- 15 *Journal d'un bourgeois de Paris de 1405 à 1449, présenté et commenté par Colette Beaune*, Paris 1990, S. 141, 205, 385.
- 16 «Chronik des Maternus Berler», 2^e partie, in: *Code historique et diplomatique de la Ville de Strassbourg*, Strassburg 1843, S. 59. Maternus überliefert ein Lied, in dem der Dauphin und besonders König Friedrich kritisiert werden, weil letzterer die Schinder ins Land gerufen und ihrem Treiben keinen Einhalt geboten habe: «Sy eren weder weib noch gott / in allen tütschen landen. / Das weisstu wol und lost es tun, / Sy wegen den menschen als ein hun, / O we der grossen schanden.» Berler, 119.
- 17 «Collectanea Speckliniana, Supplément, «Bellum Armeniacum»», in: *Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace*, IIe série, 19e vol., Strassburg 1899, S. 58–78, bes. 63 f.; Die *Altteste Teutsche so wol Allgemeine Als insonderheit Elsassische und Strassburgische Chronicke Von Jacob von Königshofen / Priester in Strassburg / Von Anfang der Welt biss ins Jar nach Christi Geburth MCCCLXXXVI beschrieben. Anjetzo zum ersten mal heraus und mit Historischen Anmerkungen in Truck gegeben von D. Johannes Schiltten, Strassburg 1698*, Die XVII Anmerkung «Von dem so genanten Armen Gecken Kriege», S. 909–1010, hier 924; *Basler Chroniken*, Bde. 4, 5 und 6, bearb. von August Bernoulli, Leipzig 1890, 1895 und 1902.
- 18 Königshofen (wie Anm. 17), S. 331; siehe auch Anm. XVI in Schilter (wie Anm. 17), S. 887–891; dazu auch Rodolph Reuss, *La première invasion des «Anglais»*, Paris 1913.
- 19 Siehe dazu Beiträge im Sammelband von Philippe Contamine, Olivier Guyotjeannin (Hg.), *La guerre, la violence et les gens au Moyen Age*, Bd. I: *Guerre et violence*, Paris 1996; zur Chronistik und Ikonographie der Gewalt Christiane Raynaud, *La violence au Moyen Age, XIII^e–XV^e siècle*, Paris 1990.
- 20 Hans Georg Wackernagel, «Basel als Zufluchtsort des Elsasses (15.–17. Jahrhundert)», in: *Annuaire de Colmar* 2 (1936), S. 56–64, schildert die Flüchtlingswellen von 1365, 1375, 1444/45, 1467, 1473, 1525, 1569, 1635.
- 21 Dies war der Tenor des elsässischen Chronisten, zitiert nach Witte (wie Anm. 3), S. 17.
- 22 Wackernagel (wie Anm. 20), S. 59.
- 23 Forschungsüberblick über die verschiedenen Aspekte und die Formen der Verflechtung: Hans-Jörg Gilomen, «Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters», in: Ulrich Pfister (Hg.), *Stadt und Land in der Schweizer Geschichte: Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten*, Basel 1998, S. 10–48, mit weiterführender Literatur; für Basel und sein Umland Dorothee Rippmann, *Bauern und Städter: Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert – das Beispiel Basel, unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen im 15. Jahrhundert* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 159), Basel 1990.
- 24 Collectanea Speckliniana (wie Anm. 17), S. 60; dieselbe Argumentation in Peter Ochs, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, Bd. 3, Berlin 1786; ähnlich auch die Strassburgische Archivchronik, *Code historique et diplomatique de la Ville de Strassbourg*, Strassburg 1843, S. 163, die beklagt, dass die Armagnaken nur deswegen volle Häuser und Scheunen auf dem Land angetroffen hätten; Schilter (wie Anm. 17), S. 925 resümiert, wenn «Frucht und Cost» rechtzeitig in die sicheren Städte und Schlösser geschafft worden wären, hätten die Armagnaken

weder sich selbst noch ihre Pferde so leicht ernähren können und früher wieder abziehen müssen.

- 25 Zur ideologisierten Wahrnehmung «der Bauern» durch «die Städter» siehe weiter unten, S. 63 f.
- 26 Schilter (wie Anm. 17), S. 925.
- 27 Zum Kontext František Graus, *Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit*, Göttingen 1987, S. 395, 497; Xavier Mossmann (Hg.), *Cartulaire de Mulhouse*, Bd. 2, Strassburg 1883, Nr. 613, S. 127–130.
- 28 Zum Problem der Ideologisierung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land: Gilomen (wie Anm. 23), S. 38 f.; siehe auch Marc Boone, «La terre, les hommes et la ville. Quelques considérations autour du thème de l'urbanisation des propriétaires terriens», in: *La ville et la transmission des valeurs culturelles au bas Moyen Age et aux Temps Modernes*, Brüssel 1996, S. 153–173.
- 29 «Hans Brüglingers Chronik 1444–1446», in: *Basler Chroniken*, Bd. 4, bearb. von August Bernoulli, Leipzig 1890, S. 165–220, hier 183; diese negative Einschätzung der Flüchtlinge erfolgt wenige Seiten nach der Schilderung der Schandtaten der Armagnaken.
- 30 Zur Flüchtlingspolitik von Basel und Strassburg siehe den nächsten Abschnitt.
- 31 *Urkundenbuch der Stadt Basel*, bearb. von Johannes Haller, Bd. 7, Basel 1899, Nr. 79, S. 114–117, Zitat S. 114.
- 32 Staatsarchiv Basel-Stadt [im folgenden StABS], Ratsbücher J 1, Rufbuch I (1417–1458), 1444, sine dato, fol. 137b, abgedruckt in: *Basler Chroniken*, Bd. 4, bearb. von August Bernoulli, Leipzig 1890, S. 112.
- 33 Ähnlich gingen auch die Städte Mülhausen, Colmar und Strassburg vor.
- 34 Zum Problem der städtischen Getreideversorgung grundlegend Willi Schoch, «Die Öffentliche Getreideversorgung in Basel im Spätmittelalter», in: *Medium Aevum Quotidianum* 34 (1996), S. 48–67, mit weiterführenden Literaturangaben; Béatrice Veyrassat-Herren, «Dîmes alsaciennes», in: *Les fluctuations du produit de la dîme*, in: *Cahiers des Etudes rurales* 3, Paris 1972, S. 83–102; Franz Ehrensperger, *Basels Stellung im internationalen Handelsverkehr des Spätmittelalters*, Zürich 1972, S. 31–63; Hermann Bruder, *Die Lebensmittelpolitik der Stadt Basel im Mittelalter*, Diss., Freiburg i. Br. 1909; allgemein Franz Irsigler, «L'approvisionnement des villes de l'Allemagne occidentale jusqu'au XVI^e siècle», in: *L'approvisionnement des villes de l'Europe occidentale au Moyen Age et aux Temps Modernes. V^e Journées internationales d'histoire*, Flaran, 16–18 septembre 1983 (Flaran 5), Auch 1985, S. 117–125; Forschungsüberblick über obrigkeitliche und private Vorratshaltung in Ulf Dirlmeier, *Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters*, Göttingen 1978, S. 39–66.
- 35 Johann Brucker (Hg.), *Strassburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts*, Strassburg 1889, S. 232; diese nicht genauer datierte Ordnung aus dem 15. Jahrhundert könnte sehr gut auf die Situation in den 1440er Jahren passen.
- 36 StABS, Frucht und Brot A 5, Verzeichnis der bei Privaten vorrätigen Früchte, die Aufnahme ist nicht genauer datiert. Zur Auswertung Katharina Simon-Muscheid, *Das Verzeichnis der Getreidevorräte zu Sankt Leonhard – demographische und soziale Aspekte*, unpublizierte Lizentiatsarbeit, Historisches Seminar Basel 1979; Hinweise auf private Vorratshaltung in Dirlmeier (wie Anm. 34), S. 47–51.
- 37 StABS, Rufbuch I (wie Anm. 32), fol. 141b; zur engen Verbindung zwischen Basel und den Dörfern des Sundgaus bzw. der Basler Landschaft Rippmann (wie Anm. 23).
- 38 Die überragende landwirtschaftliche Bedeutung des Elsass als «Kornkasten» und «Weinkeller» wurde von den spätmittelalterlichen Chronisten und den Humanisten des 16. Jahrhunderts

- gepriesen; Sebastian Münster schrieb in seiner 1553 in Basel gedruckten Cosmographie: «Im Sundgöw, ja im gantzen Elsass uff der Ebene wechst ein gross Gut von Korn, darvon Lothringen, Burgund und Schweitzerland auch zu essen haben. An den Bergen kocht sich der gut Wein und uff der Ebene wechst das Korn und vil fruchtbarer Obsbäum», zitiert nach Medard Barth, *Der Rebbau des Elsass und die Absatzgebiete seiner Weine*, Strassburg 1958, S. 408.
- 39 Referiert in der Chronik Henman Offenburgs, in: *Basler Chroniken*, Bd. 5, bearb. von August Bernoulli, Leipzig 1895, S. 203–325, hier 279 f.; siehe auch Gustav Schönberg, *Finanzverhältnisse der Stadt Basel im 14. und 15. Jahrhundert*, Tübingen 1897, S. 98–201.
- 40 Schoch (wie Anm. 34), S. 51 f., Anm. 18; 1444 betrug die festgesetzten Höchstpreise für 1 Viernzel «des besten Korn» [hier Dinkel] 1 Pfund Pfennig, für 1/2 Viernzel Roggen 18 Schilling, 1/2 Viernzel Weizen und Kernen [entspelzter Dinkel] 1 Pfund und 6 Schilling sowie für 1 Viernzel Hafer 16 Schilling, Rufbuch I (wie Anm. 32), fol. 144a.
- 41 Dazu Peter Blickle (Hg.), *Der Fluch und der Eid: die metaphysischen Begründungen menschlichen Zusammenlebens und politischer Ordnung in der ständischen Gesellschaft*, Berlin 1993 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 15).
- 42 Rufbuch I (wie Anm. 32), fol. 138b; abgedruckt in *Basler Chroniken*, Bd. 4, bearb. von August Bernoulli, Leipzig 1890, S. 213 f.
- 43 Rufbuch I (wie Anm. 32), wiederholte und verschärfte Rufe während der Jahre 1444 und 1445.
- 44 Vgl. Anm. 36.
- 45 Zur Sozialtopographie Basels Katharina Simon-Muscheid, *Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte*, Bern 1988 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 348), S. 197–243.
- 46 Aus diesen Dörfern stammen die zahlenmässig grössten Flüchtlingsgruppen; vgl. die Migrationsraden bei Rippmann, Bauern (wie Anm. 23).
- 47 Zu den am Oberrhein üblichen Getreidesorten Schoch (wie Anm. 34), S. 53.
- 48 Eine Liste der in den Strassburger Privathaushalten angelegten Vorräte, die auch im Zusammenhang mit dem zweiten Armagnakeneinfall erstellt wurde, fasst die Vorratsmengen der überlieferten 7 (von 15) Stadtbezirke und Vorstädte pauschal zusammen, wobei Einheimische und Fremde nicht immer getrennt aufgeführt werden. Von den rund 26'000 erfassten Personen verfügten 8369, d. h. 31,9%, über keine Getreidevorräte, siehe Dirlmeier (wie Anm. 34), S. 47–49; die Liste ist publiziert in Karl Theodor Eheberg, *Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Strassburg bis 1681*, Bd. 1: Urkunden und Akten, Strassburg 1899, S. 297–314.
- 49 Erinnern wir uns an die von Schilter (wie Anm. 17) beschriebene Praxis der verschont gebliebenen Städte, Flüchtlinge, die ausser ihrem Leben nichts gerettet hatten, nicht aufzunehmen, sondern davonzujagen